

Prof. Rolf Wernstedt

Begrüßungsansprache

beim Festakt zum 25jährigen Bestehen des Gedenkstättenvereins Sandbostel am 20. Januar 2017 in Bremervörde

I. Zum Lager Sandbostel

Wenn man über die Geschichte des Lagerkomplexes Sandbostel nachdenkt, kommt man an der Feststellung nicht vorbei, dass dieser Ort wahrscheinlich der komplexeste Gedenkort Deutschlands ist.

Denn in ihm konzentrieren sich aus einem Zeitraum von etwa 20 Jahren von 1939 bis 1960 verschiedene Ereignisse der Gefangenschaft, Verfolgung, des Todes, der Befreiung, der Vergeltung und der Folgen.

Sandbostel ist ein historischer Ort, an dem sich die Geschichte des nationalsozialistischen Angriffskrieges und seine menschlichen Folge-Katastrophen gleichsam fokussiert.

Er ist als historisch-politischer Lernort prädestiniert für Besinnung, Lernen und Gedenken.

Dass dies erst so spät, fast 50 Jahre nach dem 2. Weltkrieg begriffen, formuliert, organisiert und gestaltet wird, gehört auch zu dieser Geschichte.

Es lassen sich folgende 6 Nutzungen identifizieren, die gleichsam in zeitlicher Reihenfolge eine gewisse Periodisierung anzeigen:

1.

In der Gemarkung Sandbostel bei Bremervörde wird zu Beginn des Angriffs auf Polen und damit des 2. Weltkrieges in Europa ein Kriegsgefangenenlager, das Stammlager (Stalag) X B errichtet.

1939 bis Mitte 1941 wurden hier zumeist polnische, belgische, holländische, französische und jugoslawische gefangene Soldaten in Baracken festgehalten und je nach Umständen auch zu Zwangsarbeit befohlen.

Die Wehrmachtsführung gestattete in dieser Zeit auch den Kontrolleuren des Internationalen Roten Kreuzes den Besuch des Lagers, die sich von der Einhaltung der Regeln des Kriegsvölkerrechts in Sandbostel überzeugten.

2.

Mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wurden vor allem sowjetische Gefangene einquartiert, die, wie überall, schlecht versorgt wurden, von Krankheiten befallen waren und von den Wachsoldaten der Wehrmacht bewusst vernachlässigt wurden.

In Sandbostel geschah Ende 1941 und im Winter 1941/42 dasselbe wie in allen deutschen Kriegsgefangenenlagern mit sowjetischen Soldaten:

Die Soldaten wurden bewusst dem Tod durch Verhungern, Krankheit und Erfrieren preisgegeben.

Auf diese Weise wurden völkerrechtswidrig insgesamt etwa 3 Millionen sowjetischer Kriegsgefangener zu Tode gebracht. In Niedersachsen kann man die Massenfriedhöfe

sowjetischer Kriegsgefangener in Fallingbostal/Oerbke, Wietzendorf und Hörsten als Stätten des größten Massensterbens finden.

Es war ein Kriegsverbrechen mit höchster politischer und militärischer Billigung.

In Sandbostal ist bis heute nicht genau bezifferbar, um wie viele Tote es sich handelt, die Schätzungen gehen zwischen 9000 und 20 000. Sie liegen auf einer Kriegsgräberstätte im Gelände von Sandbostal. Ihre Namen, von der Wehrmacht akribisch standesamtlich festgehalten, befinden sich heute in russischen Archiven, nachdem die Amerikaner 1945 den sowjetischen Behörden die Karteikarten und Akten übergeben hatten.

Bis heute wird nicht nur über die Zahl der Begrabenen gestritten, sondern auch um angemessene Beschriftung und Gestaltung der Grabanlagen. Der auf einem Denkmal von sowjetischen Behörden angebrachte Sowjetstern ist 1956 auf Anweisung des Niedersächsischen Innenministeriums weggesprengt worden.

Ab 1943 wurden auch italienische Kriegsgefangene in Sandbostal untergebracht, deren Verstorbene nach dem Krieg auf den Hamburger Friedhof Öjendorf verbracht wurden.

3.

Als sich von Januar bis April 1945 die deutsche Niederlage abzeichnete, verfügten die wachhabenden SS-Soldaten die teilweise Abwanderung von Gefangenen aus den Konzentrationslagern. Durch das sich auflösende Dritte Reich zogen Todesmärsche.

In das überfüllte Stalag X B Sandbostal wurden Gefangenentrecks aus Neuengamme in Hamburg und auch vom Bunker Valentin in Bremen in Bewegung gesetzt.

Wer noch Kraft genug hatte und unterwegs nicht erschossen worden war, erreichte das Lagergelände.

Unterbringung und Verpflegung waren völlig unzureichend.

Es kamen Ungezählte um, deren Zahl bis heute nicht festgestellt werden konnte.

Als die Engländer am 29. April 1945 das Lager erreichten, bot sich ihnen dasselbe grauenvolle Bild wie in Bergen-Belsen zwei Wochen zuvor: Ausgemergelte und schlecht gekleidete Gestalten, überall unbestattete Tote, chaotische und unhygienische Zustände.

4.

Nach dem Krieg internierten bis 1948 die Engländer ehemalige Wachmannschaften der SS, lokale Nazigrößen und angeklagte Nationalsozialisten in Sandbostal. Es ist bis heute nicht aufgearbeitet, welche Personen aus der Region und den umliegenden Ortschaften zu den Angeklagten oder Verurteilten gehörten.

5.

Für kurze Zeit dienten einige Baracken auch zwischen 1948 und 1952 als Strafgefängnis.

6.

Nach umfangreicher Renovierung dienten die Baracken von 1952 bis 1960 als zentrales Bundesjugend-Durchgangslager für aus der SBZ/DDR geflüchtete alleinstehende männliche Jugendliche. Sie wurden hierher nach einer vorläufigen Prüfung (in der Regel in Berlin-Marienfelde) verbracht, registriert und auf die Plausibilität ihrer Aussagen befragt und dann auf die Bundesländer verteilt.

Im August/September 1958 war ich einige Wochen in Sandbostal.

Von der Vorgeschichte hat man uns damals nichts erzählt. Jedenfalls habe ich keine Erinnerung daran. Alle hatten damals nur das Ziel, möglichst schnell wieder Sandbostel verlassen zu können, obwohl wir nichts auszustehen hatten.

II. Erinnerungspolitische Gedanken

Es ist bei dieser historischen Sachlage sehr verdienstvoll, dass sich in den 80er Jahren und dann im Jahre 1991 der Verein zur Errichtung einer Gedenkstätte gegründet hat.

Nach der gründlichen Arbeit von Werner Borgsen und Klaus Volland „Stalag XB Sandbostel, Zur Geschichte eines Kriegsgefangenen- und KZ- Auffanglagers in Norddeutschland 1939-1945“, Bremen 1991, wurde der Verein zur Gründung einer Gedenkstätte ins Leben gerufen, der unermüdlich, auch gegen örtliche Widerstände, auf die erinnerungs- und gedenkpolitische Notwendigkeit einer solchen Gedenkstätte hingewiesen hat.

Dass dies den örtlich Engagierten unter Zuhilfenahme vieler Akteure aus der Kommunalpolitik, der Landespolitik, der Wissenschaft, der Lagerinsassen- Verbände und der Öffentlichkeit gelungen ist, ist ein großes Werk.

Dazu darf ich auch aus voller Überzeugung gratulieren, zumal ich manchmal aus Interesse oder auch aus Zuständigkeit beteiligt war.

Ich halte es als Pädagoge, Politiker, Wissenschaftler und vielfach ehrenamtlich noch Tätiger für besonders wichtig, dass Orte wie Sandbostel zu erinnerungspolitischen Anknüpfungspunkten gestaltet und erhalten bleiben. Nach dem Ableben der letzten Zeugen, die selbst noch Opfer waren oder aus der Erinnerung erzählen können, bleiben die Relikte, wie die Friedhöfe oder die inzwischen in die Jahre gekommenen Baracken, die letzten materiellen Zeugen einer Geschichte, deren grausame Gestalt nicht wiederkehren darf.

In der letzten Woche hat ein AfD-Politiker gemeint, man müsste die Erinnerungspolitik um 180 Grad umkehren. Denkmäler wie das Holocaustdenkmal in Berlin seien ein Denkmal der Schande.

Dass auch Sandbostel ein Denkmal der Schande ist, ist richtig.

Der Unterschied liegt darin, wie man mit einer erkannten Schande umgeht.

Es ist töricht und verantwortungslos, aus dem Geschichtsbewusstsein die Tatsache streichen zu wollen, dass die Deutschen, die zu Recht stolz auf ihre kulturelle und humane Geschichte sein können, es nicht aus eigener Kraft verhindern konnten, dass ein solches barbarisches Regime zur Macht und Wirksamkeit kommen konnte.

Das Böse hat viele Gesichter. Und wenn man nicht lernt, charakteristische Züge frühzeitig zu erkennen, fällt man wieder auf die Maskerade von scheinbar Einsichtigem herein.

Viele aus dem regionalen Umfeld von Bergen-Belsen oder Sandbostel meinten sehr lange (und einige tun es immer noch), dass es besser sei, nicht an diese Zeit zu erinnern. Das sei für sie unbequem und für die Region schädlich.

Die Arbeit in Sandbostel ist nicht und kann nicht vollendet sein. Lernen ist nie ein abgeschlossener Prozess.

Aber es gibt Erkenntnisse und Wertvorstellungen, deren Verschwinden altes Grauen wieder möglich machen.

Das ist ein humanes Votum und keine Indoktrination.

(15. 2. 2017)